

Schokoladenkreationen vergraben und sich genüsslich eine Praline auf der Zunge zergehen lassen. Vielleicht half das, sie ein wenig aufzumuntern.

Mona öffnete die Ladentür, und das kleine Glöckchen, das sie vor einigen Monaten befestigt hatte, klingelte.

»Guten Morgen!« Ihre Chefin lächelte, doch es wirkte etwas gezwungen.

»Charlotte? Alles in Ordnung?«, fragte Mona.

»Dasselbe wollte ich dich gerade fragen. Du siehst gar nicht gut aus. Bist du krank?«

Mona schüttelte energisch den Kopf. »Nein, ich war nur gestern bei meiner Freundin. Es ist ein bisschen spät geworden.« Sie grinste verlegen.

»Ach so.« Charlotte platzierte die Schokoladepralinen, die Mona am Vortag gemacht hatte, in der Vitrine. »Ich muss mit dir sprechen.«

»Was gibt's denn?«

»Kommst du kurz in mein Büro?«

Mona sah sie an. »Was ist los?«

Charlotte winkte sie zu sich, setzte sich an den Schreibtisch und stöhnte. »Ich sag's kurz und bündig. Ich muss mein Geschäft schließen.«

»Was?«

»Es geht nicht mehr! Die Miete ist zu hoch, wir verdienen zu wenig, und drei Straßen weiter hat schon wieder ein Schokoladengeschäft eröffnet. Die Konkurrenz ist zu groß.«

»Aber deswegen muss man doch nicht gleich schließen.«

»Es tut mir leid! Ich sehe keinen anderen Weg. Ich kann nicht noch mehr Schulden machen.« Charlottes Stimme klang tieftraurig.

Es war nicht nur Monas perfekter Job, es war auch der Lebenstraum ihrer Chefin gewesen, der nun zerplatzte wie eine Seifenblase. Sie atmete tief ein, sagte nichts und schloss die Augen. Es war, als würden hundert Arme nach ihr greifen und ihr Leben Stück für Stück in die Dunkelheit zerren. Sie musste die Kraft aufbringen, sich dagegen wehren. Es würde weitergehen, Schritt für Schritt, irgendwie, aber gerade lag die Zukunft vor ihr wie ein düsterer Tunnel.

## 2

*München, März 2020*

Es war ungewöhnlich still in dem Bus. Die wenigen Menschen, die am Sonntagvormittag die Stadt verließen, starrten auf ihr Handy oder lehnten mit geschlossenen Augen in ihren Sitzen. Mona fuhr sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen und legte müde den Kopf ans Fenster, den Blick hinauf in den Himmel gerichtet. Ihre Augen folgten den feinen weißen Federwolken, die vereinzelt vorbeizogen und einen sonnigen Tag versprachen. Die durchzechte Nacht hatte an ihren Kräften gezehrt, und die Müdigkeit steckte ihr noch bleiern in den Gliedern. Sie hatte gefeiert, getrunken, getanzt, um die traurige Realität, die sie nun am Morgen wieder einholte, auszublenden.

Nach erfolglosen Versuchen, den Kummer mit einigen Flaschen Bier zu verdrängen und sich die Sorgen aus dem Kopf zu tanzen, war sie um fünf Uhr früh nach Hause gewankt. Nach nur drei Stunden Schlaf war sie wie gerädert wieder aus dem Bett gekrochen. Während sie einen starken Kaffee schlürfte, hatte sie spontan beschlossen, ihre Großmutter Frida im Seniorenheim zu besuchen. Diese war das beste Mittel, um sich von all den deprimierenden Gedanken zu befreien. Mona war bei ihr aufgewachsen, sie war ihr Trost und ihre Heimat und diejenige, die am besten verstand, was in ihr vorging. Alleinstehend durch die Wirren des Lebens gegangen, hatte ihre Großmutter sie immer unterstützt, ohne Vorwürfe und Erwartungen.

Das Seniorenheim, in dem sie seit über einem Jahr lebte, lag weit außerhalb der Stadt. Mona kostete es Zeit und Mühe, dorthin zu gelangen, doch sie wusste, dass im Leben der alten Frau jeder Moment kostbar war. Ihr Geist wurde langsam brüchig, ihre Erinnerungen wurden lückenhaft. In Monas Herz lebte immer noch die liebenswerte, agile Großmutter, die sie jeden Tag nach der Schule mit dampfender Nudelsuppe und Orangenlimonade erwartet hatte. Sie war stets der Ersatz für ihre Mutter gewesen, die sie nie kennengelernt hatte. Schon damals, als Mona noch ein blondbezopftes, sommersprossiges Gör mit aufgeschlagenen Knien gewesen war, hatte die Großmutter ausgesehen, wie Großmütter in den Augen von Kindern auszusehen hatten: das Haar zu einem strengen Knoten gedreht, ein altmodisches, hochgeschlossenes Kleid, eine etwas rundliche Figur ohne jeden weiblichen Reiz oder eine Spur von Modebewusstsein.

Als der Bus vor dem Seniorenheim hielt, stieg Mona aus und atmete die frische Morgenluft des anbrechenden Frühlingstages ein. Die Straßen waren wie leer gefegt, und als der Bus langsam hinter der nächsten Biegung verschwunden war, herrschte eine angenehme Ruhe, die nur vom Vogelgezwitscher und dem Plätschern des nahe liegenden Bachs durchbrochen wurde. Mona betrachtete das Gebäude, dessen moderne

Architektur im Gegensatz zu dem hohen Alter seiner Bewohner stand, und schlenderte über den mit Naturstein gepflasterten Weg zum Haupteingang. Hätte es in ihrer Macht gestanden, würde Großmutter Frida immer noch in ihrer kleinen Stadtwohnung leben, in der sie mit ihr aufgewachsen war. Diese war prall gefüllt gewesen mit Kindheitserinnerungen und altbekannten Gerüchen, die Geborgenheit ausstrahlten. Doch das Alter hatte der Großmutter ihre Lebendigkeit und Kraft geraubt. Mona hatte ihr Bestes getan, sich neben der Arbeit um sie zu kümmern, hin und wieder für sie zu kochen, zu putzen und sie mit allem zu versorgen, was die alte Frau nicht mehr allein bewältigen konnte. Ihrer Großmutter hatte das Sorgen bereitet. Sie wollte Mona nicht zur Last fallen. Vor über einem Jahr hatte sie sich dann überraschend entschieden, in dieses Heim inmitten der Natur zu ziehen, um den Rest ihres Lebens ohne Versorgungsängste und frei von jeglichem Ballast zu leben. Sie beteuerte, dass sie ihrer Enkelin nichts nachtrug und nur die Einsamkeit in der Stadtwohnung als Belastung empfunden hatte.

Mona betrat das Gebäude, ging vier Stockwerke nach oben und klopfte an die Zimmertür ihrer Großmutter. Sie öffnete, sah sich um und blieb unschlüssig vor dem leeren Bett stehen.

»Guten Morgen, Frau Frühwirt!« Mona wandte sich zu Schwester Elena um, die hinter ihr den Raum betreten hatte. »Ihre Großmutter ist schon auf. Sie ist mit ihrem Besuch in der Cafeteria.«

»Mit ihrem Besuch?«

»Ja ... ein älterer Herr.« Mona runzelte nachdenklich die Stirn und bedauerte im selben Moment, ihr Kommen nicht angekündigt zu haben.

»Dritter Stock, den Gang entlang, ganz hinten rechts«, erklärte die Schwester.

In der sonnendurchfluteten, hübsch eingerichteten Cafeteria empfing Mona ein munteres Gemurmel. Der Duft nach Kaffee und frischem Gebäck hing in der Luft. Die Stimmung in diesem Raum war deutlich besser als in den trostlosen, kahlen Gängen des Hauses, die immer wieder Beklemmungen in Monas Brust auslösten.

Suchend ließ sie ihren Blick über die Menschen wandern. An den Tischen saßen plaudernde und Karten spielende Leute, die ihren Morgenkaffee zu sich nahmen und gut gelaunt die Sonnenstrahlen genossen, die durch die Fenster fielen. Die Cafeteria war bereits bis auf den letzten Platz mit alten Menschen und ihren Besuchern gefüllt. Am hintersten Tisch, neben dem großflächigen Fenster, entdeckte Mona ihre Großmutter. Deren Gast trug einen dunkelblauen Anzug, er hatte Mona den Rücken zugewandt und unterhielt sich angeregt mit der alten Frau, die ungewöhnlich hübsch zurechtgemacht war. Sie trug ihr geblümtes Kleid, und ihr Haar war hochgesteckt.

»Oma!« Mona hob die Hand und winkte ihr aus einiger Entfernung zu.

Die Großmutter wandte ihr langsam den Kopf zu. Ein Lächeln lag auf ihren Lippen, das für einen kurzen Augenblick erstarb, als sie ihre Enkelin sah. Zögernd hob sie die Hand zum Gruß und murmelte ihrem Gesprächspartner etwas zu. Der Herr, der ihr gegenüber saß, stand auf, drehte sich um, grüßte Mona mit einem wortlosen,

freundlichen Nicken und verließ eiligst die Cafeteria. Mona sah ihm nach, dann wieder zu ihrer Großmutter, die mit schmerzlicher Miene ins Leere starrte.

»Guten Morgen, Oma! Wer war denn das? Du hast gar nicht erzählt, dass du Besuch erwartest, und warum ist der Herr denn so schnell verschwunden? Ich wollte euch wirklich nicht stören!«

Die alte Frau wandte sich ihr mit einem melancholischen Blick zu, lehnte sich erschöpft zurück und stieß einen tiefen Seufzer aus. Mona setzte sich neben sie, küsste sie auf die Wange und strich ihr behutsam einige weiße Strähnen aus der Stirn.

»Darüber reden wir ein anderes Mal! Was machst du denn so früh schon hier, Liebes?«

»Ich konnte nicht schlafen. Aber ... warum ist der Herr denn gegangen?«

Die alte Frau knurrte unwirsch, während sie ihre Enkelin mit ihren Augen gefangen hielt. Die Melancholie war aus ihrem Gesicht verschwunden und hatte einem mürrischen Ausdruck Platz gemacht. Mona kannte ihn nur allzu gut. Die Großmutter wandte ihr Gesicht ab und blinzelte in die Sonne. Es schien, als litte sie Qualen, und tatsächlich schimmerten Tränen in den trüben Augen.

»Oma? Was hast du denn?«, flüsterte Mona.

»Ach nichts. Ich bin nur ein bisschen traurig.«

Ihre Stimme war dünn wie ein Seidenfaden, so ungewohnt, dass es Mona Angst einjagte.

»Aber warum denn? Ist etwas passiert?«

»Nein, ach, nicht so wichtig! Das ist eine zu lange Geschichte, und ich will jetzt nicht darüber reden. Mir geht es heute nicht gut. Ich bin müde und möchte wieder ins Bett!«

Mona sah verstört in die Augen ihrer Großmutter, versuchte in ihnen zu lesen und zu erfahren, was es mit dieser Geschichte auf sich hatte, doch fand darin keine Antworten auf ihre Fragen. Schließlich führte sie sie in ihr Zimmer zurück.

»Oma?«, Mona half ihrer Großmutter aus Schuhen und Kleid in einen bequemeren Jogginganzug. Sie setzte sich auf die Bettkante und sah ihre Großmutter an. »Hat der Herr, der dich heute besucht hat, mit dieser Geschichte zu tun? Hast du dich für ihn so hübsch gemacht?«

Die Züge der alten Frau wurden weicher, dann wanderte ihr Blick zum Fenster. »Ach, das ist eine sehr private Sache. Er war mir in einer wichtigen Angelegenheit behilflich ...« Ihr Gesichtsausdruck wurde wieder melancholisch. Sie schien in einem Meer aus Erinnerungen zu versinken und zwischen Traum und Realität zu schweben.

»In einer wichtigen Angelegenheit? Was für eine Angelegenheit?«, fragte Mona.

Ihre Großmutter antwortete nicht, sondern schüttelte nur sachte den Kopf.

»Woher kennst du ihn?«, bohrte Mona nach.

»Was soll denn diese Fragerei? Ich hab doch schon gesagt, wir reden ein anderes Mal darüber. Jetzt bin ich müde! Ich muss mich ausruhen!«

»Aber ich bin eben erst gekommen. Heute ist so ein schöner Tag, und es ist noch früh. Ich dachte, wir könnten vielleicht ...«

»Das tut mir leid. Du hättest sagen müssen, dass du kommst. Ich habe schlecht geschlafen und bin wirklich erschöpft ... und diese Kopfschmerzen!« Die Großmutter rieb sich die Schläfen und sank in ihre Kissen. Die Entschlossenheit in ihrer Stimme duldeten keinen Widerspruch.

Verblüfft über die ungewohnt rüde Abfuhr murmelte Mona: »Willst du, dass ich gehe, Oma?«

»Ja, Liebes, das wäre wirklich besser. Sei mir bitte nicht böse. Wir sehen uns ein andermal.« Ihre Stimme klang nun sanft, und sie schenkte ihrer Enkelin ein dünnes, entschuldigendes Lächeln. »Es tut mir leid, dass du den weiten Weg gemacht hast.«

Mona seufzte. Sie sehnte sich nach dem sanften Zuspruch der alten Frau, hatte gehofft, bei ihr Trost und aufbauende Worte zu finden, doch sie merkte, dass es nicht der richtige Moment dafür war. Sie küsste sie auf die Wange. »Gut, dann geh ich eben wieder!« Mona deckte die Füße ihrer Großmutter zu. »Aber ich komme bald wieder.«

Noch einmal überlegte sie, ob sie von Adrian und ihrer Arbeit erzählen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Sie verließ das Zimmer und ging zum Aufzug, der sie wieder ins Erdgeschoss brachte. In Gedanken versunken schlenderte sie zur Bushaltestelle und dachte über die Worte ihrer Großmutter nach. Normalerweise fieberte diese den Besuchen ihrer Enkelin entgegen. Mona war für die alte Frau die Brücke zur Welt. Sie versorgte sie mit Neuigkeiten und vertrieb jeden Gedanken an den bevorstehenden Tod. Mona konnte sich nicht erinnern, jemals so unsanft aus dem Zimmer hinauskomplimentiert worden zu sein. Kurz spielte sie mit dem Gedanken, wieder umzukehren und ihre Großmutter zu drängen, ihr zu erzählen, was geschehen war. Doch als sie den Bus, der nur einmal pro Stunde Richtung München fuhr, herannahen sah, besann sie sich, wartete, bis er bei der Haltestelle hielt, und stieg ein, um den langen Rückweg in die Stadt anzutreten.



Mona schlug die Bettdecke zurück und tastete verschlafen nach ihrem Handy. Wie an jedem Abend seit Adrians Auszug hatte sie lange wach gelegen und sich in Selbstvorwürfen und Kummer zerfleischt, bis sie endlich eingeschlafen war. Sie warf einen flüchtigen Blick auf ihren Wecker, bevor sie den Anruf entgegennahm.

»Hallo?«

»Guten Morgen, Frau Frühwirt! Entschuldigen Sie bitte die frühe Störung. Hier ist Schwester Elena vom Seniorenheim.« Sie atmete hörbar, und Mona ahnte, dass sie sich bemühte, ihre Aufregung zu verbergen.

»Schwester Elena? Was ist passiert?«

»Es tut mir sehr leid, leider habe ich schlechte Nachrichten. Ihre Großmutter hatte heute Nacht einen Schlaganfall!«

»Was? Mein Gott! Wie geht es ihr?«

»Soviel ich weiß, ist sie stabil und liegt auf der Intensivstation des Elisabethinen-Krankenhauses.«

Mona rang um Fassung, während sie nach einer Erwiderung suchte.